

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 43 (1931)

Artikel: Die Habsburger und die Schweiz
Autor: Ammann, Hektor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-46888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Habsburger und die Schweiz.¹

Don Hector U m m a n n.

1. Die Aufgabe. — 2. Die Anfänge der Habsburger bis auf Rudolf I. — 3. Der Aufstieg zu südwestdeutscher Bedeutung in Rudolfs Grafenzeit. — 4. Die Abwehr des Einflusses des romanischen Westens im Kampf mit Savoyen. — 5. Der Eintritt in die Reichspolitik und in ganz neue Aufgaben durch Rudolfs Wahl zum König. — 6. Die Sicherung der südwestdeutschen Hausmacht durch Rudolf. — 7. Die Verlegung des Schwergewichts der Hausmachtspolitik in den Osten durch den Erwerb Österreichs. — 8. Habsburgische Fürstenpolitik seit Rudolfs Tod. — 9. Zurücktreten der südwestdeutschen Interessen. — 10. Die Eidgenossenschaft als Zusammenfassung der bäuerlichen und bürgerlichen Gegner eines habsburgischen Landesfürstentums in der Schweiz. — 11. Der Verlust der habsburgischen Stellung in der Schweiz und das Großwerden der Eidgenossenschaft. — 12. Die Habsburger wirken mit bei der Verknüpfung der Eidgenossenschaft mit dem romanischen Westen. — 13. Die Habsburger veranlassen die Loslösung der Eidgenossenschaft vom Reich. — 14. Ausklang und Rückblick.

1. Die Aufgabe.

Es ist besonders reizvoll, historischen Erscheinungen — seien es nun Personen oder Sachen — nachzugehen, die gleichzeitig in ganz verschiedenen Gebieten maßgebend wirksam gewesen sind, deren Tätigkeit auf diese weit auseinander gelegenen Gebiete formenden Einfluß gehabt hat und die von ihren Wirkungsgebieten doch auch in ihrer schließlichen Ausprägung wieder beeinflusst wurden. So kommen wechselvolle Verbindungen von Landschaften zustande, die sonst kaum etwas miteinander zu tun haben, und es entstehen sprunghafte, manchmal sehr tiefgehende Fernwirkungen. Eine solche reizvoll schillernde Erscheinung bildet das spätere Staufergeschlecht, dann das burgundische Herzoghaus, bildet auch das Haus Habsburg. Durch die Habsburger sind z. B. die Gebiete am Oberrhein mit denen an der mittleren Donau und in den Ostalpen lange Zeit miteinander verbunden worden. So sind hier im 14. und 15. Jahrhundert und auch noch später Fäden hin und her gelaufen, Beeinflussungen zustande gekommen, die ohne die Tätigkeit der Habsburger undenkbar wären.

¹) Nach einem Vortrage an der Jahresversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Wien im September 1930.

Nun ist es aber ohne weiteres verständlich, daß gerade die Erfassung und Würdigung solcher auf grundverschiedenen, weit entfernten Schauplätzen sich betätigender Erscheinungen besonders schwierig ist. Sie erfordert eigentlich eine in die Einzelheiten gehende Kenntnis der ganzen Lage und Entwicklung in allen Gebieten und das ist auch heute keine leichte Aufgabe. Dabei ist es jedoch kaum zu verhindern, daß das eigene nun einmal gegebene Blickfeld bei der Urteilsbildung doch immer wieder mitspricht und die Wertung fast entscheidend beeinflusst. Das kann man bei der Behandlung der Habsburger in der schweizerischen und der österreichischen Geschichtsforschung ebenfalls feststellen. Zwar hat gerade das gemeinsame Interesse an den Habsburgern viele wertvolle gegenseitige Berührungen zur Folge gehabt. Schweizer haben aus österreichischen Archiven große Quellenwerke zur eidgenössischen Geschichte zusammenstellen können. Österreicher haben durch die Sammlung aller Quellennachrichten über die frühern Habsburger, die „Regesta Habsburgica“, und durch besonders wertvolle Beiträge zu unserer Urkundenforschung uns reichen Stoff und wertvolle Anregungen geboten. Aber trotzdem ist jeder Teil schließlich in der Beurteilung der Habsburger seinen eigenen Weg gegangen.

In der schweizerischen Geschichtsdarstellung haben die Habsburger im allgemeinen nur die Rolle des Gegenspielers der Eidgenossen. Sie erscheinen, so weit sie eben für unsere eidgenössische Geschichte gerade wichtig gewesen sind. Die Gesamtleistung der Habsburger, ihre Stellung in der Reichsgeschichte und gar der Einfluß des großen Hauptteils des habsburgischen Hausbesitzes in Österreich, kurz die Habsburger an und für sich treten doch stark zurück. Das gilt auch von der klassischen Geschichte der Eidgenossenschaft von Dierauer. Die Tatsachen der habsburgischen Geschichte werden dort wohl gegeben, aber Habsburg als solches tritt in seiner Gesamtheit und Eigenbedeutung nicht klar hervor. Unsere Geschichtsdarstellung wird damit den Habsburgern nicht ganz gerecht, verteilt das Licht ungleichmäßig, ohne deswegen gerade falsch zu werden. Sie überschätzt auf jeden Fall die Bedeutung der schweizerischen Entwicklung für die Gesamtstellung des Hauses Habsburg.

Hier soll nun versucht werden, die Stellung der Habsburger in der eidgenössischen Geschichte mehr vom habsburgischen Blickfelde aus zu würdigen oder, anders ausgedrückt, die Entwicklung unseres

Raumes als Gesamtheit zu fassen, wobei Habsburger und Eidgenossen als gleichberechtigte Spieler erscheinen. Auf Einzelheiten kann natürlich im Rahmen eines Aufsatzes nicht eingegangen werden, sondern ich kann nur allgemeine Umrisse geben. Neue Quellen sind nicht verwertet, sodaß ich für die gesamten Quellenangaben auf die erschöpfenden Nachweise in den beiden ersten Bänden von Dierauers Schweizergeschichte und auf die Bibliographie der Schweizergeschichte für die letzten Jahre verweisen kann, für Österreich auf Uhlig: Handbuch der Geschichte Österreichs (1927).

2. Die Anfänge der Habsburger bis auf Rudolf I.

Die Habsburger treten in der Entwicklung des heute eidgenössischen, damals südwestdeutschen Raumes eigentlich erst im 13. Jahrhundert maßgebend auf. Zwar waren sie schon seit dem 10. Jahrhundert in den verschiedenen Landen am Oberrhein ein mächtiges Geschlecht. Ihr Besitz erstreckte sich, so weit unsere Nachrichten zurückreichen, über den Aargau, den Breisgau und das Oberelsaß, also über das schweizerische Mittelland und die beiden Seiten der oberrheinischen Ebene. Dabei ist die Frage durchaus nebensächlich, ob das habsburgische Geschlecht ursprünglich wirklich aus dem Aargau oder aus dem Elsaß oder Breisgau hervorgegangen ist. Es ergab sich aber aus dieser breiten Streuung seines Besitzes die Möglichkeit, sich nach den verschiedensten Richtungen auszudehnen. Derartige Möglichkeiten auszunutzen, dazu bot der Zerfall des Reiches in seinem rasch fortschreitenden Verlauf immer günstigere Gelegenheiten. Seit den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts sehen wir denn auch die Habsburger ihren Besitz immer weiter mehren und nacheinander zuerst im Oberelsaß, dann in der Schweiz gräfliche und damit politisch wichtige Rechte erwerben. So steigen die Habsburger aus der Stellung eines zwar begüterten und angesehenen Geschlechts, das aber doch nur wenig zu bedeuten hatte, allmählich in den Kreis der ersten Familien Südwestdeutschlands empor. Sie gehören damit zu der zweiten Welle der Dynastengeschlechter, die sich emporschwangen, als schon viele andere Häuser ausstarben oder im vollen Niedergang begriffen waren. Die letzte Schranke fiel für die Habsburger 1218 mit dem Aussterben der Zähringer. Damit verschwand das Haus, das am ehesten bestimmt schien, im deutschen Südwesten an die Stelle der verschwindenden Reichsgewalt eine

große, geschlossene Territorialherrschaft zu setzen. Die Habsburger wurden durch diesen Glücksfall besonders auf heute eidgenössischem Boden begünstigt, wo sie — allerdings erst nach einiger Zeit — eigentlich die Erbschaft der Zähringer antraten. Nach 1218 gehörten sie in der Schweiz und überhaupt am Oberrhein unbedingt zu den führenden Familien.

Bei dieser ganzen Entwicklung kam offenbar der Tatsache die entscheidende Bedeutung zu, daß die Habsburger nacheinander eine Reihe durchaus tüchtiger Persönlichkeiten hervorbrachten. Diese konnten so die stetige Vermehrung des Besitzes und des Ansehens durch ihre Leistungen im Krieg, durch zielbewußte Politik und durch geschickte Heiraten erreichen. Es gehörte dazu natürlich auch Glück, wie z. B. das Aussterben der Zähringer. Besonders bedeutungsvoll war ferner die Vermeidung einer Zersplitterung des Familiengutes durch Teilungen bis weit ins 13. Jahrhundert hinein. Als sich dann das Geschlecht 1232 in zwei Zweige schied, war der Besitz schon so groß, daß die Teilung nicht mehr so gefährlich war; außerdem wurden die Nachteile binnen kurzem durch das völlige Überwiegen der einen Linie sozusagen aufgehoben. Eigene Tüchtigkeit und Gunst des Schicksals haben so gleichmäßig zum Aufstieg beigetragen.

3. Der Aufstieg zu südwestdeutscher Bedeutung in Rudolfs Grafenzeit.

Aus der Stellung als angesehenes Glied im Kreis der mächtigen Dynasten Südwestdeutschlands hat dann eine Persönlichkeit das Habsburgergeschlecht mit einem Ruck herausgehoben und in den Ring der großen Fürstengeschlechter des deutschen Gesamtreichs hineingestellt. Das war Rudolf, der vierte seines Namens, der spätere König.

Sehr günstig war die Lage für Rudolf ja nicht, als er 1240 nach dem frühen und jähen Tode seines Vaters Albrecht auf dem Kreuzzuge mit 22 Jahren das Haupt seiner Linie wurde. Eben waren die habsburgischen Güter geteilt worden und mit der Linie Habsburg-Laufenburg war auch ein ansehnlicher Teil der Hausmacht selbständig geworden. Freilich die Masse des Besitzes war der älteren Linie geblieben, dabei die gräflichen Rechte im Aargau, in einem Teil des Zürichgaus, im Frickgau und zur Hälfte im Oberelsaß.

Auch die Masse der Eigengüter im Elsaß und im Aargau befand sich in der Hand Rudolfs und von dem gemeinsamen Besitz im Elsaß gewann er ebenso den Löwenanteil. Immerhin war diese Grundlage der Macht des habsburgischen Grafengeschlechts nicht allzu breit und sehr zerstreut, auf keinen Fall stärker als die der Kiburger, die im schweizerischen Mittelland über den größten geschlossenen Besitz verfügten.

Von dieser noch ziemlich bescheidenen Grundlage aus erfolgte nun in 3 Jahrzehnten ein rascher Aufstieg. Zielbewußte Stellungnahme in den Händeln des Reichs und in den Auseinandersetzungen im engern Bereich der Oberrheinlande, rücksichtslose Ausnützung jeder Möglichkeit und jedes Mittels, unaufhörliche Geschäftigkeit und Rührigkeit kennzeichnen diesen Aufstieg. Der Kriegsmann und der Staatsmann trugen gleicherweise dazu bei. Das Ergebnis war eine angesehene Stellung Rudolfs im Reich und der Gewinn der unzweifelhaften Vorherrschaft, ja fast Alleinherrschaft in den Oberrheinlanden. Es gelang die verheißungsvollen Anläufe der Bischöfe von Basel und Straßburg zur Bildung umfassender Territorialherrschaften entscheidend zu unterbinden. Es gelang vor allem aber die größte Territorialgewalt des schweizerischen Mittellandes, die der Kiburger, fast völlig zu liquidieren und mit ihr die habsburg-laufenburgische Linie ganz beiseite zu drücken. Das, zusammen mit dem Niedergang so manches kleineren Adelsgeschlechts, ließ im schweizerischen Mittelland einen schon ziemlich geschlossenen habsburgischen Besitz erstehen. Im Aargau und Zürichgau rundete er sich stark ab und dehnte sich in die Alpen hinein aus. Östlich von Reuß und Aare im Zürichgau und Thurgau kam aus dem kiburgischen Besitz ein weites, zusammenhängendes Gebiet hinzu, sodaß der habsburgische Einfluß nun auch in der Ostschweiz entscheidend wurde. Im Oberelsaß, im Fricktal und im Schwarzwald erfolgten ebenfalls ansehnliche Neuerwerbungen und Festigungen des Besitzes. Schließlich gelang es den Habsburgern auch nach Schwaben und dem Gebiet nördlich des Bodensees hin die ersten Vorposten zu erwerben. Damit hatte sich bis zum Jahre 1273 die Stellung des Hauses Habsburg so ausgebildet, daß am Oberrhein keine Macht mehr vorhanden war, die gefährlich werden konnte. Habsburg war auf dem besten Weg, sich im ganzen Oberrheingebiet eine zusammenhängende Territorialherrschaft zu schaffen.

4. Die Abwehr des Einflusses des romanischen Westens im Kampf mit Savoyen.

So war ein halbes Jahrhundert nach dem Aussterben der Zähringer wieder eine politische Macht im Oberrheingebiet entstanden, wenn auch noch lange nicht von der Ausdehnung und dem Gewicht des zähringischen Herzogtums. Nach einer Zeit des allgemeinen Auseinanderfallens wurde das Geschick all der Lande am Oberrhein wieder von einer Person, einer Macht beeinflusst. Das bildet das eine bedeutsame Merkzeichen von Rudolf von Habsburgs Grafenzeit.

Vielleicht noch bedeutsamer für die Zukunft des Oberrheingebiets und der Schweiz im besondern war die Auseinandersetzung mit Savoyen. Denn von Savoyen aus war der Aufbau eines Territorialstaates schon seit längerer Zeit in ganz ähnlicher Weise im Gange, wie das soeben für Habsburg geschildert worden ist. Auch hier nahm diese Entwicklung ihren Ausgang von einem kleinen Gebiet, der Grafschaft Maurienne mitten in den französischen Westalpen. Sie erreichte schon im 11. Jahrhundert den Osthang der Westalpen und die oberitalienische Ebene in Piemont. So bildete sich schon sehr früh die bezeichnende Doppelstellung des savoyischen Machtgebiets am West- und Ostfuß der wichtigsten Westalpenpässe aus, durch die Savoyen zugleich in die französische und die italienische Geschichte hineingestellt wurde. Nicht lange darnach, wahrscheinlich auch noch im 11. Jahrhundert, erreichte der savoyische Besitz auch den Genfersee und das Unterwallis. Im 12. Jahrhundert war Savoyen schon eine sehr ansehnliche Territorialherrschaft, die ein gewichtiges Wort einzulegen hatte.

Allein erst im 13. Jahrhundert griff Savoyen auch in die Verhältnisse auf dem nördlichen Ufer des Genfersees nachdrücklich ein. Graf Thomas I. geriet in einen langen und scharfen Streit mit den Zähringern, vermochte sich aber in Milden (Moudon) den ersten Besitz in der Waadt zu sichern. Mit seinem jüngern Sohne Peter übernahm dann ein richtiger Staatengründer die Vertretung der savoyischen Interessen in dieser Gegend. Unermüdlich tätig, gleich tüchtig als Staatsmann wie als Krieger, rücksichtslos und skrupellos war er eine ganz ähnliche Erscheinung wie sein etwas jüngerer Zeitgenosse Rudolf von Habsburg. Im Verlauf von drei Jahrzehnten baute er sich rings um den Genfersee, besonders aber in

der Waadt einen starken Herrschaftsbereich auf. An Stelle vereinzelter savoyischer Rechte breitete sich nun über das ganze Gebiet zwischen Hochalpen und Jura nördlich des Genfersees ein geschlossener und wohl organisierter Besitz aus. Ja, Peter griff bereits über die deutsch-französische Sprachgrenze hinüber bis nach Bern, ins Berner Oberland usw. Seine umfassenden Pläne aber richteten sich auch auf den bedeutenden fiburgischen Besitz sowohl im Westen im heutigen Kanton Bern wie in der Ostschweiz im Thurgau und Zürichgau usw. Die Möglichkeit dazu bot die Vermählung einer Schwester mit dem letzten Grafen von Kiburg aus der ältern Linie. In geschicktester Weise wurde nun dieser Schwager bewogen, nach und nach fast seinen ganzen Besitz seiner Gemahlin zu verschreiben. Bei dem Tode Hartmanns von Kiburg 1263 schien also für Peter von Savoyen der Augenblick einer reichen Ernte gekommen, einer Ernte, die Savoyen zum eigentlichen Beherrscher des ganzen schweizerischen Mittellandes gemacht hätte. Gerade war Peter auch nach dem Tode seiner ältern Brüder Alleinherrscher über den ganzen savoyischen Machtbereich geworden. So schien alles so günstig wie möglich für den großen Schlag zu liegen.

Da trat dem gewandten Savoyer in dem jüngern Rudolf von Habsburg ein ebenbürtiger, ja überlegener Gegner entgegen. Mit raschem Zugriff brachte er die wichtigsten fiburgischen Besitzungen in seine Hand. Den Savoyer warf er über die Saane zurück und griff ihn sogar in seinem alten waadtländischen Machtgebiet an. Mit Mühe behauptete Peter schließlich seinen bisherigen Machtbereich. 1267 wurde Frieden geschlossen, der aus all den savoyischen Plänen nichts werden ließ. 1268 starb Peter und sein Bruder und Nachfolger Philipp vermochte auch nicht mehr zu erreichen als er. Im Gegenteil, anderthalb Jahrzehnte später griff Rudolf als deutscher König hier noch einmal ein und entriß den Savoyern ihre letzten bedrohlichen Stellungen um den habsburgischen Stützpunkt Freiburg. Damit war der Vorstoß Savoyens nach Osten endgültig mißlungen. In späterer Zeit erfolgte nur mehr ein weiterer Abbau des savoyischen Besitzes auf heute schweizerischem Boden, bis alles Land nördlich des Genfersees 1536 mit der Schweiz vereinigt wurde.

So hatte Rudolf von Habsburg hier schon als Graf eine bedeutungsvolle Entscheidung erzielt. Es wurde das Hereinziehen der deutschen Schweiz in ein vorwiegend romanisches Staatswesen ver-

hindert und damit die Ausbildung ähnlicher kultureller Mischzustände, wie sie unter burgundischer Herrschaft in den Niederlanden entstanden. Das war ein politisch wie kulturell gleich bedeutendes Ereignis. Die Oberrheinlande konnten so noch für anderthalb Jahrhunderte einen gemeinsamen Weg gehen und die Bindung an den französischen Westen zum Teil dauernd vermeiden. Es scheint mir, daß also hier die bedeutendste, am nachhaltigsten wirkende Tatsache aus Rudolf von Habsburgs Grafenzeit zu suchen ist.

5. Der Eintritt in die Reichspolitik und in ganz neue Aufgaben durch Rudolfs Wahl zum König.

Mit einem Schlage völlig anders wurde die oben geschilderte Lage und Bedeutung des Hauses Habsburg im Jahre 1273 durch die Wahl Rudolfs zum deutschen König. War auch die Stellung des Beherrschers des deutschen Reiches längst nicht mehr dieselbe wie unter den sächsischen und fränkischen und noch den staufischen Kaisern, so lag am königlichen Hof doch immer noch der Mittelpunkt der ganzen Reichspolitik. Waren auch die Machtmittel des Reichsoberhauptes viel, viel geringer geworden, sowohl gegenüber den nun fast selbstständig gewordenen Territorialgewalten wie gegenüber dem Auslande, so bot sich einem energischen und zielbewußten Herrscher doch die mannigfachste Gelegenheit, sich zur Geltung zu bringen. Viel kam natürlich dabei auf den Umfang der ihm zur Verfügung stehenden Hausmacht an, die jetzt die einzige völlig sichere Grundlage der Herrschergewalt war. Andererseits boten aber doch die alten Herrscherbefugnisse die verschiedensten Gelegenheiten, gerade diese Hausmacht zu fördern und zu vermehren.

So riß die Königswahl Rudolfs die Habsburger aus ihrem bisherigen im allgemeinen bloß südwestdeutschen Interessenskreis heraus. Anstatt der reinen Hausmachtpolitik am Oberrhein mußte jetzt Rudolf deutsche Reichspolitik betreiben. In einem solchen Falle war natürlich die Gefahr groß, daß die bisherige Entwicklung des Hauses jäh abriß, daß seine bisherigen Lebensinteressen angesichts des mächtig erweiterten Schauplatzes nun vernachlässigt wurden. Rudolf von Habsburg griff auch sofort energisch auf dem neuen großen Betätigungsfeld ein, aber er vergaß seine früheren Ziele keinen Augenblick. Dafür sorgte schon die Tatsache, daß er seine bisherige Hausmacht als Stütze seiner Reichspolitik dringend

brauchte. So sehen wir denn Rudolf von Habsburg in den alten Stammlanden seines Hauses seine bisherige fieberhafte Erwerbspolitik nun noch in viel erweitertem Umfange betreiben und zugleich seine Hausmacht durch sein Eingreifen in Österreich auf einen viel breiteren Boden stellen. Der König nutzte die Machtmittel seiner neuen Stellung zur zielbewußten Fortführung seiner alten dynastischen Politik am Oberrhein bis zur letzten Möglichkeit aus und verstand es zugleich, seinem Haus durch die Festsetzung an der mittleren Donau und in den österreichischen Alpenländern dauernd einen Platz unter den mächtigsten deutschen Fürstengeschlechtern zu sichern.

6. Die Sicherung der südwestdeutschen Hausmacht durch Rudolf.

Betrachten wir nun zunächst die Wirkung der Königswahl Rudolfs im südwestdeutschen Raume! Hier war natürlich für die habsburgische Politik die Gefahr nun gegeben, daß über den großen neuen Aufgaben die alten kleineren Ziele vergessen wurden. Aber Rudolf war mit diesen Verhältnissen noch viel zu stark verwachsen, sie lagen ihm viel zu sehr am Herzen, um sie aus den Augen zu verlieren. Wohl mußte er bei den drängenden Aufgaben seines neuen hohen Amtes und bei den sich eröffnenden großen Zukunftsaussichten für sein Haus seine Aufmerksamkeit vorübergehend diesen neuen Dingen fast ausschließlich zuwenden. Aber immer wieder kehrte er zu seinem alten Betätigungsfeld am Oberrhein zurück und behandelte es in seinen Plänen und Taten als mindestens gleichwertig.

Die Aufgaben, die hier Rudolfs noch harrten und die nun in den Bereich des möglichen rückten, waren ja dringend und lochend genug. Es handelte sich jetzt darum, aus dem ansehnlichen, aber immer noch zerstreuten und buntscheckigen habsburgischen Besitze eine geschlossene Hausmacht zu formen. Dem galt nun die Tätigkeit Rudolfs, die er mit allem Gewicht seiner neuen Machtstellung verfolgte. Vor allem seit der Gewinn Österreichs für sein Haus geglückt war, entfaltete er am Oberrhein eine fieberhafte Erwerbspolitik und zwar sowohl im Elsaß wie in der Schweiz und dazu jetzt auch in Schwaben. Im Elsaß wurde der alte Besitz durch neue Erwerbungen ergänzt, vor allem die Stellung an der burgundischen Pforte verstärkt und das Übergreifen Burgunds in diese Gegenden mit Reichsgewalt ener-

gisch abgewehrt. In der Schweiz gliederte sich ein Stück um das andere an den bisherigen ausgedehnten Machtbereich an. Vor allem im Alpengebiet bis hinein nach Rhätien wuchs der habsburgische Einfluß. So gelang die Erwerbung des wichtigen Luzern, des natürlichen Mittelpunktes des zentralen Alpengebiets. Dann glückte es im Westen das feste Freiburg als Eckpfeiler gegenüber Savoyen an sich zu bringen und überhaupt in einem Reichskrieg den savoyischen Einfluß weit zurückzuwerfen. Fast Jahr für Jahr folgten sich so auf schweizerischem Boden die Erwerbungen, durch Kauf, Tausch, durch Ausnützung der Reichsgewalt und einfach durch die Macht des Stärkern. Mit den gleichen Mitteln gelang es nun Habsburg, auch in dem bisher kaum berührten Schwaben innert weniger Jahre einen sehr ansehnlichen Besitz zu schaffen, der zwar noch keinen richtigen Zusammenhang mit dem Stammgebiet hatte, aber doch auch hier dem Hause zu Ansehen und Einfluß verhalf.

So rundete und festigte sich in den Jahren des Königtums Rudolfs der habsburgische Hausbesitz in allen Teilen des alten Herzogtums Schwaben immer mehr. Kein anderes Haus am Oberrhein konnte mehr mit den Habsburgern wetteifern. Immer größer wurde auch der Kreis der Kleinern Dynasten, die ihre Sache mit der Habsburgs verbanden. So schien das Ziel dieser ganzen Politik, der Familie durch die Wiederaufrichtung des alten Herzogtums Schwaben im Reiche noch einen mächtigen Stützpunkt für eine dauernde Machtstellung zu schaffen, bereits in nächster Nähe zu stehen.

Für Südwestdeutschland aber bedeutete das nichts anderes als das Entstehen einer Fürstenmacht, die sich unwiderstehlich über das bunte Gewimmel politischer Sondergewalten erhob und ähnlich wie in den kolonialen Reichsteilen auch hier ein straff geordnetes, straff verwaltetes großes Gebiet schaffen wollte. Unheimlich und bedrückend mußte diese Entwicklung allen den noch selbständigen politischen Gebilden im südwestdeutschen Raume erscheinen. Es mußte sie instinktiv zum Widerstand gegen Habsburg antreiben. Es fragte sich nur, ob ein solcher Widerstand noch irgend etwas nützen konnte? Wo war ein Dynastengeschlecht oder eine andere politische Macht, die einem solch mächtigen Aufstiege wehren konnte? Und das besonders jetzt, wo sich Habsburg an anderer Stelle eine so feste Machtstellung und so reiche Hilfsquellen geschaffen hatte.

7. Die Verlegung des Schwergewichts der Hausmachtpolitik in den Osten durch den Erwerb Österreichs.

Darüber kann ja kein Zweifel bestehen, daß alle diese südwestdeutschen Angelegenheiten an Bedeutung für die Zukunft des Geschlechts vor den Ereignissen an der Donau weit zurücktreten mußten. Hier im weiträumigen Osten hatte es der Böhmenkönig Ottokar in den Jahrzehnten vor Rudolfs Königswahl verstanden, seinen böhmischen Besitz durch den Erwerb Österreichs und der Alpenländer aus der babenbergischen Erbschaft machtvoll zu erweitern. Die Furcht und Eifersucht der Kurfürsten gegenüber dieser bedrohlich werdenden Machtzusammenballung hatte schon bei der Wahl Rudolfs eine Rolle gespielt. Der neue König fand hier in der Zurückbindung des Böhmenherrschers die wichtigste und dringendste Aufgabe der Reichspolitik vor.

Er ging auch ohne langes Zaudern an diese Aufgabe heran und löste sie mit eben so großem diplomatischem wie militärischem Geschick. Es gelang, Ottokar die babenbergische Herrschaft restlos zu entreißen. Es gelang Rudolf aber auch, dieses babenbergische Gebiet zum größten Teil für sein Geschlecht zu sichern, nämlich in der Hauptsache das Herzogtum Österreich und die Steiermark. Damit wurden nun die Habsburger aus dem engen, kaum Bewegungsfreiheit erlaubenden Westen in die weit großzügigeren Verhältnisse des Ostens versetzt. Hier war eine fürstliche Landesherrschaft über weite, von wenig fremdem Besitz und gar keinen unabhängigen Städten zersetzte Landstrecken vorhanden. Hier waren die Fürsten im Besitz sehr ansehnlicher militärischer und finanzieller Machtmittel. Hier war die landesfürstliche Verwaltung, die im Westen erst in unvollkommenen und doch so anstößigen Anfängen vorhanden war, völlig durchgebildet. Kurz hier war ein Besitz, der seinem Inhaber eine ganz andere Stellung verlieh als die bisherige zerstreute Hausmacht im deutschen Südwesten.

Der Erwerb Österreichs bedeutete für die Habsburger eine ausgesprochene Schwergewichtsverlagerung. Hatte sie schon die Königswahl Rudolfs in ganz andere politische Interessen hineingestellt, so wurden nun auch ihre Hausmachtsinteressen in erster Linie an der Donau festgelegt. Hier hatten sie sich nun einmal zunächst im eigenen Besitz gegenüber all den widerstrebenden Elementen im Innern

durchzusetzen, was ihnen auch durchaus gelang. Ebenso sehr oder noch in höherem Maße mußte jedoch die Aufmerksamkeit der Habsburger durch die Sicherung dieses wertvollsten Teiles ihrer Hausmacht nach außen in Anspruch genommen werden. Das war auch keine leichte Aufgabe, denn von allen Seiten drohten die Gefahren. Und schließlich, aber nicht in letzter Linie wurde die Tätigkeit der Habsburger im Osten durch die sich stets bietenden Möglichkeiten zu Ausdehnungen ihres Besitzes in einem Umfange, wie er im Westen unerhört war, gefesselt. Ungarn, Böhmen, die restlichen Ostalpenländer waren der Preis dieses politischen Schachspiels. Nimmt man dazu die für Reichsfürsten von der jetzigen Bedeutung der Habsburger selbstverständliche Anteilnahme an der Reichspolitik, so begreift man ohne weiteres, wie radikal das Geschlecht nun aus seinem alten Lebenskreise herausgerissen war. Es fragte sich nun nur, wie die Rückwirkung dieser Tatsache im alten südwestdeutschen Bereiche sich gestalten würde?

8. Habsburgische Fürstenpolitik seit Rudolfs Tod.

Das ganze Gewicht der durch Rudolf I. für sein Geschlecht geschaffenen Tatsachen zeigte sich schon gleich nach seinem Tode. Schon die ersten Jahrzehnte nach dem Jahre 1291 wiesen eindeutig darauf hin, wie sich die Zukunft der Habsburger gestalten würde, und bis zum Ausgang des Mittelalters zeigt die vielfach und manchmal sehr jäh schwankende Entwicklungslinie des Geschlechtes doch im großen ganzen dieselbe Richtung.

Freilich griff der Zufall oder das Schicksal, wie man das nun nennen will, dabei oft in günstigem oder ungünstigem Sinne ein. Schon König Rudolf I. hatte manche seiner Pläne durch den vorzeitigen Tod seiner Söhne Rudolf und Hartmann durchkreuzt gesehen. Das gleiche erlebte sein Sohn und Nachfolger Albrecht. Noch verhängnisvoller aber war dessen eigener jäher Tod durch Mörderhand. Und von da an hat der Tod immer wieder plötzlich eingegriffen und die hoffnungsvollsten Anfänge geknickt. So schwer diese Nachteile waren, so wurden sie teilweise dadurch wieder aufgewogen, daß das Geschlecht der Habsburger immer neue tüchtige Herrscher gestalten hervorbrachte. Während des ganzen 14. Jahrhunderts kam so immer wieder der Augenblick, wo ein Habsburger mit kräftiger Hand sein Geschlecht ein neues Stück vorwärts riß. Dazu aber

kamen eigentliche Glücksfälle, die immer wieder durch das Aussterben benachbarter Dynasten- oder Herrscherhäuser den Habsburgern reiche Gewinne in den Schoß fallen ließen.

Neben diesen außer dem Bereiche der menschlichen Einwirkungen stehenden Zufällen machten sich aber auch die eigenen Handlungen der Habsburger fördernd oder hemmend stark geltend. Fördernd wirkte die zielbewußte Ausdehnungspolitik, die geschickte Heiratspolitik vor allem, die durch Generationen hindurch unweigerlich betrieben wurde. Hemmend im höchsten Maße, ja fast bis zum Verhängnis machten sich die Besitzteilungen unter die zahlreichen männlichen Nachkommen des Geschlechts geltend. Es kam dadurch zu einer Zersplitterung der Kräfte und Machtmittel des Hauses, bald für kürzere, bald für längere Zeit. Seit 1379 spaltete sich so die habsburgische Hausmacht dauernd und zum schweren Schaden des Geschlechts in zwei oder noch mehr Linien.

Die erste und hauptsächlichste Anstrengung der Erben und Nachfolger Rudolfs I. galt zunächst der Erhaltung ihrer Stellung im Reich. Nach dem Tode Rudolfs zeigte es sich nämlich sofort, daß die Kurfürsten durchaus nicht gewillt waren, die rasch angewachsene Macht der Habsburger sich durch den dauernden Besitz des deutschen Königthums über den Kopf wachsen zu lassen. Albrecht I. mußte zunächst überhaupt vor dem ungefährlicher erscheinenden Grafen Adolf von Nassau auf die Krone verzichten und vermochte sie später nur nach hartem Kampfe für sich zu erringen. Nach dem jähen Tode dieses bedeutenden Herrschers wurden die Habsburger zugunsten eines Luxemburgers übergangen. Nach dessen raschem Verschwinden kam es zu einer zwiespältigen Wahl. Die beiden Habsburger Friedrich und Leopold vermochten sich auch in einem furchtbaren Kampfe von mehr als einem Jahrzehnt gegen Ludwig den Bayern nicht durchzusetzen. Ihr ganzer Hausbesitz wurde in diesem Ringen aufs schwerste erschüttert, und zwar ohne irgend einen schließlichen Vorteil. Und nun blieb das Geschlecht für mehr als ein Jahrhundert von der höchsten Würde im Reiche ausgeschaltet. Das bedeutete einen erheblichen Verlust an Geltung. Es bedeutete aber auch eine Einbuße an tatsächlicher Macht, allerdings mehr im südwestdeutschen Stammesbesitz als an der Donau. In Südwestdeutschland wurde damit tatsächlich die Entwicklung eines habs-

burgischen Herzogtums Schwaben, eines zweiten geschlossenen Hausbesitzes, unmöglich gemacht.

Glücklicher als in diesem Kampf ums Reich waren die Habsburger bei der Erhaltung ihrer Hausmacht. Sie vermochten alle Versuche zur Lockerung ihrer Herrschaft in den neuen Hausländern an der Donau niederzuschlagen. Wenn sich hier schließlich doch eine gewisse Minderung der landesfürstlichen Stellung ergab, so war das mehr den Hausstreitigkeiten zuzuschreiben und den Geldnöten durch die steten Ausdehnungsbestrebungen. Diese hatten im übrigen durchaus Erfolg. Schon Albrecht I. hatte einen ganz großen Erfolg erzielt, indem er seinem Sohn Rudolf die erledigte Krone Böhmens zuhalten konnte. Der frühe Tod Rudolfs und dazu noch der Albrechts selbst ließen allerdings diesen Gewinn rasch wieder in Nichts zerfließen. Aber das Beispiel war gegeben und wurde immer wieder nachgeahmt. Glücklicher verliefen im Endergebnis die Ausdehnungsbestrebungen in den Alpenländern. 1335/36 fiel Kärnten an die Habsburger. 1363 gelang der Erwerb von Tirol, womit nicht nur eine der wichtigsten Paßstraßen über die Alpen in habsburgische Hände fiel, sondern auch die Verbindung zwischen den Besitzungen in den Ostalpen und in Südwestdeutschland erheblich verkürzt und gesichert wurde. 1374 fielen große Besitzungen in Krain und Istrien an das Haus Habsburg und 1382 gelang mit der Erwerbung Triests das Fußfassen an der Adria. Durch alle diese Gewinne vergrößerte und festigte sich die zusammenhängende Ländermasse der Habsburger im Osten außerordentlich. Es ist aber ganz klar, daß sich damit auch der Schwerpunkt der habsburgischen Machtstellung immer mehr nach dem Osten verlagerte. In Südwestdeutschland war eben eine ähnliche Ausdehnungspolitik doch nicht möglich. Zwar wurde der dortige Besitz festgehalten und immer mehr ausgebaut. Er war und blieb aber Nebenbesitz. Die habsburgischen „Vorlande“ oder „Vorderösterreich“ standen in den Gesamtinteressen des Hauses von Albrecht I. an immer an zweiter Stelle und verloren in zunehmendem Maße an Geltung für das Haus.

Insgesamt sehen wir so die Stellung des habsburgischen Fürstenhauses in den Jahren des Verzichts auf die Reichsgewalt doch immer mehr sich festigen und an Gewicht zunehmen. Mitte des 15. Jahrhunderts griffen dann die Habsburger wieder mächtig in die große europäische Politik ein. Sie erwarben sich nun dauernd

die Kaiserwürde und vergrößerten ihren Machtbesitz im Osten, in Italien, in den Niederlanden usw. so gewaltig, daß sie damit zur eigentlichen Weltmacht wurden.

9. Zurüdtreten der südwestdeutschen Interessen.

Der südwestdeutsche Besitz spielte in diesem ganzen Rahmen wie gesagt eine Nebenrolle, und zwar in steigendem Maße, je mehr die Habsburger in ihre östliche Stellung hineinwuchsen. Rudolf I. hatte noch an die Neuerrichtung des Herzogtums Schwaben zugunsten seines Hauses gedacht. Auch Albrecht I. wendete diesen Besitzungen noch große Aufmerksamkeit zu. Sein jähes Verschwinden und der Verlust der Reichsgewalt bedeuteten hier den dauernden Verzicht auf die hochfliegenden Pläne. Aus der Bildung eines zweiten großen, zusammenhängenden habsburgischen Machtgebiets konnte nun nichts mehr werden. Preisgegeben wurde zwar deswegen doch nichts, sondern nach wie vor alles energisch verteidigt und bei Gelegenheit immer wieder erweitert. Zunächst erhielt gewöhnlich ein jüngeres Glied der Familie diese alten Besitzungen zugewiesen. Bei der endgültigen Teilung von 1379 fielen sie ebenfalls ganz an die jüngere Linie. Damit war allerdings ohne weiteres auch gegeben, daß zur Verteidigung wie zur Erweiterung selten die ganze Macht des Hauses zur Verfügung stand. Und wenn das auch der Fall war, so lenkten die Angelegenheiten Oesterreichs doch immer wieder bald die Aufmerksamkeit von den Vorlanden ab. Es ergab sich daraus ein starkes Schwanken der Politik und selten ein Einsatz von nachhaltiger und länger dauernder Kraft.

Sehen wir uns die einzelnen Teile der Vorlande an, so ist zunächst im Elsaß festzustellen, daß dort im 14. Jahrhundert der habsburgische Besitz im Oberelsaß mächtig abgerundet wurde. 1324 fiel von der Erbschaft der Grafen von Pfirt zunächst die Grafschaft gleichen Namens an Habsburg, 1350 und 1360 dann auch noch der ansehnliche Besitz um Belfort. Damit war Habsburg im Oberelsaß weitaus übermächtig geworden.

Auf der andern Seite des Rheins, im Breisgau, erwarben die Habsburger 1330 Breisach und Neuenburg, 1368 Freiburg und die Landgrafschaft im Breisgau. So bestand jetzt auch hier ein gefestigter größerer Besitz.

Die Verbindung dieser beiden Teilstücke mit dem großen habsburgischen Gebiet in der Schweiz und auch mit den schwäbischen Herrschaften wurde durch die Erwerbung von Villingen 1326, durch die von Rheinfelden und Schaffhausen 1330, von Laufenburg und Säckingen 1408, der Landgrafschaft Nellenburg 1465 ausgebaut.

In Schwaben selbst erwarb schon Albrecht I. die Markgrafschaft Burgau und eine Reihe von weiteren Herrschaften. 1381 kam mit der Erwerbung der Grafschaft Hohenberg ein weiterer starker Zuwachs. Wichtig war auch der Gewinn der Landvogtei in Ober- und Niderschwaben 1382.

Noch bedeutungsvoller aber war es, daß es gelang, in Vorarlberg Fuß zu fassen, das die Brücke von den vorderösterreichischen Landen hinüber nach Tirol bildete. Bereits 1363 erfolgte die erste Erwerbung, 1375 wurde Feldkirch mit einem großen Umland gekauft, 1413 folgte Bludenz und das Montafun. Gleichzeitig kam auf dem gegenüberliegenden Rheinufer 1396 Sargans und 1403 Rheineck hinzu. Damit war hier eine neue starke und vorteilhafte habsburgische Stellung geschaffen.

Insgesamt kann man feststellen, daß die Vorlande sich zwar langsam, aber doch fortwährend abrundeten und zusammenschlossen. Es waren also auch hier günstige Grundlagen geschaffen, die sich sicher in der Zukunft in der Bildung eines geschlossenen Landesfürstentums ausgewirkt hätten, wenn Habsburg seine ganze Kraft hier eingesetzt hätte und wenn nicht von der Schweiz aus ein Umschwung erfolgt wäre.

10. Die Eidgenossenschaft als Zusammenfassung der bäuerlichen und bürgerlichen Gegner eines habsburgischen Landesfürstentums in der Schweiz.

Damit kehren wir zur Betrachtung des Verhältnisses der Habsburger zur Schweiz zurück. Es ist ganz klar, daß seit der Eroberung Österreichs 1276, besonders aber seit dem Tode Rudolf I. 1291 die schweizerischen Angelegenheiten für die Habsburger an Wichtigkeit verloren. Die Schweiz war ja nur ein Teilgebiet der „Vorlande“, die insgesamt an Bedeutung für das habsburgische Fürstenhaus stark zurücktraten. Wohl war in Südwestdeutschland dieser schweizerische Besitz der ansehnlichste und geschlossenste, aber das darf über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß diese alten Stammlande

trozdem und trotz der immerhin starken gefühlsmäßigen Bindungen des Hauses gerade an dieses Gebiet im gesamten Blickfeld des Geschlechts doch nur mehr einen nebensächlichen Platz einnahmen.

Für die Entwicklung der habsburgischen Stellung in der Schweiz mußte deshalb das Maß der Gegenwirkung in erster Linie ausschlaggebend werden. Diese Gegenwirkung konnte ohne weiteres von den andern Dynasten und geistlichen Fürsten des Gebiets erwartet werden. Gerade hier war aber in der Schweiz nichts zu befürchten, eher etwas zu erhoffen. Die Dynastengeschlechter der deutschen Schweiz waren alle in ausgesprochenem Niedergang und überhaupt keine ernst zu nehmenden Gegner mehr. Auch die benachbarten Savoyer waren endgültig abgewehrt und brachten sich kaum mehr zur Geltung. Das war ein großer Unterschied gegenüber dem Elsaß und Schwaben, wo die Bischöfe von Straßburg, die Markgrafen von Baden, die Grafen von Württemberg sehr ernsthafte und rührige Mitbewerber waren. Der weitere Westen kam noch nicht in Betracht und gegen Süden bildeten die Alpen eine völlig wirksame Schutzmauer.

Anders lag es dagegen mit den Kräften des überall aufstrebenden und den Kampf gegen die landesfürstlichen Bestrebungen zur Schaffung einheitlicher Territorien aufnehmenden Bürgertums. Dieses machte sich in der Schweiz in starkem Umfange geltend. Vor allem rührten sich die beiden blühenden, volkreichen und wohlhabenden Reichsstädte Bern im westlichen, Zürich im östlichen Landesteil. Beide Städte konnten durch ihre politischen Bestrebungen den Zusammenschluß der habsburgischen Gebiete gerade an den wichtigsten Punkten verhindern. Und dasselbe galt auch von der dritten großen Stadt der Schweiz, dem sich von der bischöflichen Gewalt allmählich befreienden Basel. Dieses schob sich besonders störend zwischen die habsburgischen Besitzungen im Elsaß, im Breisgau und der Schweiz ein. Und um diese mächtigsten Stützen der bürgerlichen Bestrebungen gruppieren sich die kleinern Städte wie Luzern, Solothurn, Schaffhausen. Das Ziel dieser bürgerlichen Gemeinwesen war die politische Selbständigkeit in der Form der unmittelbaren Unterstellung unter die immer schwächer werdende Macht des Reiches. Im Laufe der Zeit kam ferner in steigendem Maße das Bestreben auf, diese politische Selbständigkeit und zugleich auch die städtische Wirtschaft durch den Erwerb eines Land-

gebietes zu sichern. Dieser Ausbau der Stadt zum richtigen Stadtstaat hat gerade in der Schweiz seine bezeichnendste Ausprägung auf deutschem Boden gefunden.

Es ist jedoch fraglich, ob diese städtischen Kräfte allein zur dauernden Ausschaltung des Landesfürstentums auf dem schweizerischen Boden ausgereicht hätten. Nun vereinigten sich aber damit gleichlaufende Bestrebungen bäuerlicher Gemeinwesen. Im städtefreien Alpenland mit seinen verhältnismäßig großräumigen Bauerngemeinden gewannen diese ja auch an manchen andern Stellen des deutschen Reiches wahrnehmbaren bäuerlichen Unabhängigkeitswünsche Gestalt und zwar überall von Graubünden und Appenzell bis hinüber ins Wallis. Politische Bedeutung erreichten sie zuerst im Mittelstück der Alpen um den Vierwaldstättersee, da wo eine Reihe von Alpentälern durch den See unter sich verbunden wurden und zugleich wichtige Verkehrsstraßen durchführten. Bemerkenswerte staatsbildende Kräfte politischer und militärischer Art zeigten sich hier. Wie weit dabei Einzelpersonen entscheidenden Einfluß hatten, ist nicht zu erkennen. Auf jeden Fall gewann hier die Bauernpolitik Gestalt und ging in ganz ähnlicher Weise wie in den Städten auf die Erringung der Reichsfreiheit, auf die Unabhängigkeit im Rahmen der fernen und schwachen Reichsgewalt aus.

War schon diese Bauernpolitik im deutschen Reich und im habsburgischen Bereich eine ziemlich einzigartige Sondererscheinung, so war es der Zusammenschluß von Bauerngemeinden und Stadtstaaten, das Zusammengehen bäuerlicher und städtischer politischer Selbständigkeitsbestrebungen noch mehr. Erst in diesem Zusammenschluß aber brachten es beide politischen Bewegungen zu Kraft und Bedeutung. Nur der Zusammenschluß in der „Eidgenossenschaft“ verlieh allen Teilbestrebungen den festen Rückhalt, der für einen dauernden Erfolg unbedingt nötig war.

Es war ja ein sonderbares loses Gebilde, dieser Bund von Städten und Bauerngemeinden. Die wirtschaftlichen Interessen, der innerpolitische Aufbau war zwischen den beiden Gruppen und wieder zwischen allen einzelnen „Orten“ grundverschieden. Daraus mußte sich ergeben, daß die Interessen oft auseinander gingen und daß der Bund nur lose sein konnte. Das Einigende war zunächst die gemeinsame Gegnerschaft gegen das Landesfürstentum, gegen die Habsburger. Die Abwehr der Habsburger zunächst, später ihre Ver-

drängung war der Grundinhalt des Bundes. Für dieses Ziel war der Bund auch durchaus geeignet, ja er entsprach ihm in vollendeter Weise. Er gewährleistete die Zusammenfassung der Kräfte gegen den gemeinsamen Feind und bot die Möglichkeit, gleichgesinnte weitere politische Gebilde an- und einzugliedern. Es entstand so aus dem Bürger- und Bauertum eine politische Macht, wie das sonst weit und breit nirgends möglich war. Deren Schlagkraft wurde durch den Ausbau der Verwendung des Fußvolks als militärisches Kampfmittel außerordentlich erhöht. Die Eidgenossenschaft wurde so in Stand gesetzt, Aufgebote von einer zahlenmäßigen Stärke und einer militärischen Tüchtigkeit ins Feld zu stellen, wie man sie bisher nicht kannte. Dadurch wurden die Eidgenossen für eine kürzere Zeit zu einer fast unüberwindlichen Macht.

All das bewährte sich, so lange der gemeinsame Gegner vorhanden war. Sowie aber die Interessen auseinander gingen, sowie eine aktive Politik nach irgend einer Richtung betrieben werden sollte, zeigte es sich, daß dann der Bund zu locker war. Das führte in den Burgunderkriegen nahe an eine Krisis. Das führte in den italienischen Feldzügen zu immer neuen Rückschlägen und schließlich zur Katastrophe. So fand die Eidgenossenschaft schließlich in sich selbst die entscheidenden Hemmnisse bei einem Wachstum über die engere Heimat, das von der Natur vorgezeichnete Gebiet der heutigen Schweiz, hinaus.

II. Der Verlust der habsburgischen Stellung in der Schweiz und das Großwerden der Eidgenossenschaft.

Diesem immer besser organisierten Widerstand gegenüber befand sich Habsburg in keiner besonders günstigen Stellung. So lange man im Besitz der Reichsgewalt war, konnte man freilich weitgehend Einfluß auf bisher noch nicht habsburgische Gebiete gewinnen. Vom Jahre 1308, der Ermordung Albrechts I. an, waren die Habsburger jedoch auf ihre eigenen Machtmittel angewiesen. Und diese konnten wie in ganz Vorderösterreich auch hier in der Schweiz nur vorübergehend richtig eingesetzt werden. Gewöhnlich war das Interesse der Herrscher, waren die Finanzen und die militärischen Machtmittel im Osten gebunden. Nur vorübergehend hielten sich die Herzoge von Österreich in den Vorlanden auf. Nie kam es auf längere Zeit und mit größern Zielen zum Einsatz der ganzen Kraft

des Hauses Habsburg in der Schweiz. Auch in entscheidenden Augenblicken riefen die Angelegenheiten des Reichs oder des Donaubesitzes die Herzoge jeweilen ab. Und dann blieben eben die Dinge dem österreichischen Adel und den Beamten überlassen, in der Hauptsache also den Kräften der Vorlande selbst.

Vorübergehend freilich nahmen jüngere Glieder des Hauses Habsburg ihren Aufenthalt in der Schweiz und widmeten ihre Kräfte ganz diesem Besitz. Jedesmal verbesserte sich die Stellung der Habsburger dann ansehnlich. Das war unter Rudolf IV. und wieder unter Leopold III. der Fall. Jedesmal blieb aber der Rückschlag nicht aus. Schließlich kamen dann die Teilungen, die den Habsburgern in der Schweiz den starken Rückhalt am Hauptteil ihrer Hausmacht sowieso entzogen.

Wenn wir nun die Auseinandersetzungen zwischen den Habsburgern und der werdenden Eidgenossenschaft im einzelnen betrachten, so finden wir schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts in der Urschweiz die ersten Widerstände gegen die Ausbreitung der Habsburger. Rudolf von Habsburg selbst hatte in seiner Grafenzeit damit zu tun, während unter seinem in Südwestdeutschland besonders machtvollen Königstum von einem offenen Widerstand keine Rede sein konnte. Aber die Stimmung muß in jenen Jahren so schlimm geworden sein, daß sofort nach seinem Tode die gewaltsame Beseitigung der habsburgischen Herrschaftsrechte begann und zugleich 1291 der erste Bund der Eidgenossen der drei Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden geschlossen wurde. So begegnete Albrecht I. in seiner Herzogzeit hier mehr oder weniger offener Gegnerschaft, während er als König wieder Herr der Lage wurde. Wer weiß, wie die ganze Entwicklung auch hier gelaufen wäre, wenn dieser in jeder Beziehung hochbedeutende Mann länger hätte am Ruder bleiben können?

Sein jähes Verschwinden, und die Ausschaltung der Habsburger von der Reichsgewalt, dann der furchtbare lange Kampf Friedrichs des Schönen mit Ludwig dem Bayern waren eben so viele Glücksfälle für die Eidgenossen wie für alle Gegner des Hauses Habsburg. Sie erlaubten allen Selbstständigkeitsbestrebungen die Anlehnung an die Reichsgewalt, die ja jede Gegnerschaft gegen die Habsburger freudig begrüßen mußte. Das sehen wir denn auch von Adolf von Nassau, Heinrich von Luxemburg und Ludwig dem Bayern

über Karl IV. bis zum letzten nichthabsburgischen Kaiser Sigmund immer wieder eintreten. Je nach der Schärfe des Gegensatzes zwischen Reichsgewalt und Habsburgern wurden auch die Eidgenossen vom Reich mehr oder weniger begünstigt. So fand die werdende Eidgenossenschaft Zeit, sich zu festigen und auszubreiten. Zu den drei Bauerngemeinden der Urschweiz kamen jetzt die Städte Luzern, Zürich und Bern. Bereits liefen die Fäden zu andern Teilen des habsburgischen Besitzes, nach Zug und Glarus. Gegen diese Entwicklung kamen die vorübergehenden Anstrengungen der österreichischen Herzoge nicht auf, auch wenn sie einmal starke Machtmittel einsetzten.

Die erste Entscheidung fiel hier wie in so manchen Fragen des Hauses Habsburg im Kampfe Friedrichs des Schönen um das Reich. Damals versuchte Herzog Leopold auch hier eine Vereinigung herbeizuführen. Diese fiel jedoch in der Schlacht am Morgarten 1315 durchaus zugunsten der Eidgenossen aus. Damit war der Bestand der Eidgenossenschaft als selbständige, von Habsburg unabhängige Größe gesichert. Ein solcher Rückschlag war aber auch im Kampfe der Habsburger um das Reich ein empfindlicher Verlust, vielleicht empfindlicher als die tatsächliche Einbuße in der Schweiz. Deutlich erkennt man hier den engen Zusammenhang zwischen der schweizerischen Entwicklung und der Gesamtpolitik des Hauses Habsburg. Im übrigen darf man die Tragweite jener Ereignisse in der Schweiz vom habsburgischen Standpunkte aus durchaus nicht überschätzen. Es wäre grundfalsch, auf Grund der spätern Bedeutung der Eidgenossenschaft schon jenen frühen Ereignissen eine allzu große Bedeutung beizumessen. Als Grundlage für die Eidgenossenschaft haben sie natürlich entscheidende Wichtigkeit, für die Habsburger handelte es sich aber bloß um sehr unbedeutende Teile ihres Besitzes. Vom habsburgischen Gesichtspunkte aus spielten alle vorderösterreichischen Fragen schon eine zweite Rolle und hier waren die schweizerischen Angelegenheiten auch wieder bloß ein Teilstück. Was sich also hier zutrug, war für die Habsburger ein Ereignis, wie sie es in ihren weiten Besitzungen alle Augenblicke erlebten.

Der eigentliche Verlust an Land und Einkünften in den drei Urkantonen war gering. Schwerer wog der von Luzern, während Zug und Glarus wieder nebensächlicher waren. Im ganzen aber wurden diese Verluste bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts durch

Gewinne auf schweizerischem Boden zu einem ansehnlichen Teile wieder ausgeglichen. Auf die Erwerbung von Rheinfelden, Säffingen, Laufenburg, Schaffhausen, also von Punkten an der Rheinlinie zur bessern Verbindung mit den elsäffischen, breisgauischen, schwäbischen Besitzungen habe ich schon hingewiesen. Ebenso auf die Erwerbungen im Rheintal vom Bodensee aufwärts. Hier ist nun noch zu erwähnen, daß nach dem Gewinn Tirols 1363 Habsburg nun auch in Graubünden eine steigende Bedeutung gewann. Im schweizerischen Mittelland erwarb um die Mitte des 14. Jahrhunderts Herzog Rudolf IV. am obern Zürichsee ansehnliche neue Besitzungen von der Laufenburger Linie. Im Westen gelang es Leopold III. die Herrschaften Nidau und Büren an sich zu bringen. Er sicherte sich auch Kleinbasel und war selbst dem Erwerbe Basels nahe gerückt. Im ganzen kann man ruhig sagen, daß bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts die endgültige Entscheidung zwischen Habsburg und den Eidgenossen noch nicht gefallen war. Der Kampf Albrechts II. mit Zürich in der Mitte des 14. Jahrhunderts sah ihn nahe an einem Erfolg. Und auch Leopold III. war 3 Jahrzehnte später noch einmal in der Lage, in einem Waffengang den Versuch zu einer Wendung der ganzen Entwicklung zu machen.

Dieser Versuch fiel im Sempacherkrieg unglücklich für die Habsburger aus. Die Schlacht bei Sempach 1386 entschied gegen sie. Die inzwischen erstarkte Eidgenossenschaft war dann in der Lage, den Erfolg auszunutzen und diesmal ging nun ein wesentlicher Teil des habsburgischen Besitzes in der Schweiz verloren. Es entstand jetzt der luzernische und der bernische Stadtstaat. Basel wurde dauernd selbständig. Glarus und Zug wurden eidgenössische Orte. Die Entscheidung war damit nach ziemlich genau einem Jahrhundert des Hin- und Herschwankens gefallen: Die Schweiz wurde kein landesfürstliches Gebiet, sondern es entstand hier eine selbständige Territorialmacht, die Eidgenossenschaft.

Von nun an ging der Abbau der habsburgischen Stellung in der Schweiz sehr rasch vor sich. In kaum 80 Jahren ging fast der gesamte Besitz verloren: Der Aargau, der Thurgau, Freiburg, Winterthur, Rapperswil, Schaffhausen. Begünstigt wurde dieser rasche Verfall durch die Teilung des habsburgischen Besitzes 1379, wodurch die Eidgenossen es jetzt immer nur mit einem Teile der habsburgischen Macht zu tun hatten. Dieser Verfall war auch nicht einmal dadurch

aufzuhalten, daß 1438 die Reichsgewalt wieder an die Habsburger überging. Wohl brachte die Ausnutzung eines schweren innern Streites durch König Friedrich III. für die Eidgenossenschaft noch einmal die allerschwerste Gefahr. Aber damals waren die Kräfte Österreichs in den Vorlanden schon bei weitem nicht mehr stark genug, um den Eidgenossen militärisch richtig gefährlich zu werden. So brachte der Alte Zürichkrieg keine Umstellung in den Machtverhältnissen auf schweizerischem Boden. Im Gegenteil, das Kraftbewußtsein der Eidgenossen nahm immer mehr zu und trieb sie zu immer stärkerer Ausdehnung. Es war schließlich nur ein Zufall und eine Folge der mangelnden innern Geschlossenheit der Eidgenossenschaft, daß nicht auch die elsässischen Besitzungen der Habsburger und das Fricktal samt dem Schwarzwald verloren gingen. Es gab eben vor dem Ansturm der Eidgenossen keinen nachhaltigen Widerstand mehr. Als gefürchtete politische Macht stand um 1470 die Eidgenossenschaft da, als Herrin über fast die gesamte deutsche Schweiz und schon gingen ihre Beziehungen weit darüber hinaus!

Nun brachte es dann das Auftauchen eines neuen Feindes, der sowohl für die Eidgenossen wie für Vorderösterreich gleich gefährlich war, plötzlich fertig, die bisherigen Todfeinde zu versöhnen und zum Zusammengehen zu bewegen. Das Eingreifen Burgunds veranlaßte 1474 den Abschluß eines Friedens zwischen Herzog Sigmund und den Eidgenossen. Diese „Ewige Richtung“ sollte tatsächlich dauernde Bedeutung haben. Die Burgunderkriege bezeichnen so den Abschluß der großen Auseinandersetzung mit Österreich, die Stabilisierung der Grenze zwischen dem beiderseitigen Machtbereich. Daran vermochte auch die Tatsache nichts zu ändern, daß 1499 Maximilian noch einmal einen großen Versuch unternahm, mit Reichskräften die Eidgenossen niederzuwerfen. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit nur, daß die Eidgenossenschaft nicht niederzuringen war. Ihr selbst aber fehlten wiederum die Kräfte und vor allem der Wille, nach Norden noch weiter Ausdehnungspolitik zu treiben. Man wandte sich westlichen und südlichen Fragen zu, man wollte den Ring der Bundesglieder nicht mehr erweitern. So stellte sich hier ein Beharrungszustand ein, der grundsätzlich und abgesehen von einigen untergeordneten Punkten bis zum heutigen Tag Bestand gehabt hat.

12. Die Habsburger wirken mit bei der Verknüpfung der Eidgenossenschaft mit dem romanischen Westen.

Es ist nun eine eigenartige Erscheinung, daß die Auseinandersetzung mit den Habsburgern die Eidgenossen im ausgehenden Mittelalter zuerst in Berührung mit den neuen politischen Mächten des romanischen Westens brachte, nachdem gerade die Habsburger im 13. Jahrhundert die Schweiz vor dem Aufgehen im savoyischen, d. h. romanischen Machtbereich bewahrt hatten. Hier kam Savoyen jetzt ja nicht mehr in Frage, dafür aber zunächst Burgund und dann das neu aufstrebende Frankreich. Die erste unangenehme Berührung mit diesem Westen brachte 1375 der Zug Ingelrams von Coucy in die Schweiz zur Durchsetzung seiner Erbansprüche an den österreichischen Besitz. So kam das welsche Kriegsvolk über den Jura und konnte nur nach vielen Greueln und endlosen Verwüstungen wieder vertrieben werden. Dieser von den Eidgenossen und Österreich gemeinsam bestandene Kampf gegen die Gugler war allerdings gerade kein Ruhmesblatt für den Habsburger Leopold, der sich vorsichtig zurückhielt. Länger dauernde Beziehungen zu Burgund schuf die Heiratspolitik desselben Habsburgers, wodurch es 1393 zur Vermählung seines Sohnes mit Katharina von Burgund kam. Dadurch drang burgundischer Einfluß ins Oberelsaß und bis an die Tore der Schweiz vor. Und wieder waren es die Habsburger, die 1444 den französischen Kronprinzen Ludwig mit seinem gewaltigen Heer zuchtlosen Kriegsvolkes ins Land brachten. Der Kaiser Friedrich III. selbst vermittelte diese Bekanntschaft des Schöpfers des neuen französischen Staates mit den oberrheinischen Reichsständen. Damals hat Ludwig sich mit eigenen Augen von der militärischen Tüchtigkeit der Eidgenossen überzeugen können. Damals wurden die Grundlagen gelegt für die Verbindungen, die Ludwig später mit der Eidgenossenschaft anknüpfte, um sie in den Dienst der französischen Ausdehnungspolitik zu stellen. Der Eindruck dieser Begegnung war auf beiden Seiten gewaltig und nachhaltig.

Waren das alles schließlich vorübergehende, nicht ausschlaggebende Berührungen mit dem Westen, die die Habsburger hier veranlaßten, so gilt das durchaus nicht mehr von dem Zusammenstoß mit Burgund seit 1468. Damals verpfändete Herzog Sigmund in seiner Finanznot, die gerade durch den Krieg mit den Eidgenossen

hervorgerufen war, seine Besitzungen am Oberrhein an Burgund. Damit rückte diese westliche Großmacht mit ihren schier unerschöpflichen Mitteln in den deutschen Südwesten ein. Durch Jahre standen die burgundischen Posten an der Grenze der Eidgenossenschaft. Diese geriet dadurch schließlich in einen furchtbaren Kampf auf Leben und Tod und wurde zugleich unrettbar in die hohe Politik Europas verwickelt. Der Kaiser und der König von Frankreich griffen ein. Friedrich III. spielte eine Rolle, die die Eidgenossen aufs tiefste erbittern mußte. Da konnte es nicht viel helfen, daß die Einigung mit Vorderösterreich zustande kam und daß auch vorderösterreichische Truppen am Kampfe gegen Burgund teilnahmen. Die Abneigung gegen die Habsburger und zugleich gegen das Reich erhielt mächtig Nahrung. Gleichzeitig aber kam nun die enge Verbindung politischer und vor allem finanzieller Art mit Frankreich zustande, die von jetzt an der eidgenössischen Politik mit den Stempel aufdrückte. Bekanntlich gingen die Eidgenossen aus der großen Gefahr siegreich hervor. Mächtig gewachsen an Selbstgefühl, vollkommen auf die eigene Kraft vertrauend, umworben von allen politischen Mächten Mitteleuropas standen sie nach den Burgunderkriegen da.

Es begann die Zeit der schweizerischen Großmachtpolitik, die bald für, bald gegen Frankreich durchgeföhrt wurde, immer aber in enger Berührung mit Frankreich. Und nach dem Zusammenbruch dieser schweizerischen Großmachtpolitik vor den französischen Waffen auf dem Schlachtfeld von Marignano blieb in der von nun an ohnmächtig beiseite stehenden Eidgenossenschaft doch diese enge Berührung mit Frankreich bestehen. Gegen französisches Gold fochten die eidgenössischen Krieger die französischen Schlachten durch bis in die Zeiten des ersten Napoleon. So waren gerade die Habsburger die Veranlassung zu diesem Anschluß der Eidgenossen an den romanischen Westen.

Bei der ganzen raschen Aufwärtsentwicklung der französischen Machtstellung unter und seit Ludwig XI. wäre zwar wahrscheinlich die Schweiz wie alle andern deutsch-französischen Grenzgebiete auch ohne das Eingreifen der Habsburger mit der Zeit unter den französischen Einfluß geraten. Das wäre aber jedenfalls nicht so rasch und durchschlagend geschehen.

Es war nun aber doch ein wesentlicher Unterschied in der jetzt zustande gekommenen Bindung an den Westen gegenüber der, die im 13. Jahrhundert unter dem Drucke Savoyens drohte. Damals wäre es wohl zur Bildung eines deutsch=französisch=italienischen gemischten Territoriums gekommen, in dem natürlich das französische Landesfürstentum der Savoyer auch kulturell einen sehr erheblichen Einfluß ausgeübt hätte. Man wäre zu ähnlichen Zuständen wie im Herzogtum Lothringen gelangt oder wie in der burgundischen Monarchie in den Niederlanden. Jetzt war die Eidgenossenschaft trotz der politischen und finanziellen Bindung an Frankreich ein selbständiges Staatswesen, das seinem ganzen Aufbau nach deutsch war. So beschränkte sich der französische kulturelle Einfluß auf die obersten Schichten, ganz ähnlich wie an so manchem deutschen Hofe. Das aber hatte etwa mit Ausnahme Berns, Freiburgs und vielleicht auch Solothurns keine weiterreichende Bedeutung. Im Gegenteil, die deutsche Eigenart der Eidgenossenschaft färbte auf die seit dem 15. Jahrhundert angeschlossenen romanischen Gebiete nachdrücklich ab! So wurde doch im Endergebnis die Abwehr des romanischen Einflusses auf die Geschichte der Schweiz durch die Habsburger des 13. Jahrhunderts nicht einmal durch die politische Abdrängung der Schweiz nach Westen durch die Habsburger des 15. und 16. Jahrhunderts völlig aufgehoben.

13. Die Habsburger veranlassen die Loslösung der Eidgenossenschaft vom Reich.

Wie diese Bindung an den Westen veranlaßten die Habsburger aber umgekehrt auch die Lösung vom deutschen Reich. Es war ja ursprünglich den Eidgenossen gar nicht daran gelegen, ihre Verbindung mit dem Reich zu schwächen oder gar zu lösen. Im Gegenteil, sowohl die Bauerngemeinden wie die Stadtstaaten suchten und fanden ihr Heil bei der unmittelbaren Unterstellung unter das Reich. Das blieb im großen ganzen bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts so. Natürlich wurde das Bedürfnis der Anlehnung an die Reichsgewalt schwächer, je mehr diese Gewalt an Inhalt verlor und je mehr die eigene Kraft erstarbte.

Die entscheidende Wendung brachte aber die Vereinigung der Reichsgewalt mit der Habsburgischen Hausmacht. Sofort sah sich

nun die Eidgenossenschaft in ihrer schlimmsten innern Krise, im Alten Zürichkrieg, nicht nur den Habsburgern gegenüber sondern auch dem Kaiser, nämlich Friedrich III. Schon das mußte in diesem greuelhaften, die Leidenschaften aufs äußerste aufpeitschenden Kampfe die Bindung mit dem Reich bedenklich lockern. Nun kam noch dazu, daß gerade der Kaiser mitwirkte bei der Herbeiziehung der Armagnaken unter dem französischen Kronprinzen. So war das Reichsoberhaupt schuldig an den schlimmen Erfahrungen, die man mit dem welschen Kriegsvolk machte. Das wurde geradezu als Verrat empfunden.

Diese rücksichtslose Ausnützung des Reiches für die Hauspolitik durch den Kaiser erlebte man 3 Jahrzehnte später in den Burgunderkriegen von neuem. Friedrich III. munterte die Eidgenossen zum „Reichskrieg“ gegen Burgund auf und ließ sie dann samt seinem vorderösterreichischen Vetter im Stich. Auch das freidete man dem Reiche an. Von diesem Augenblicke an war die innere Verbindung mit dem Reiche gelöst. Man fühlte sich selbst stark genug, um völlig unabhängig vorgehen zu können. Man hatte das Gefühl, vom Reiche nichts erwarten und erhoffen zu können, aber auch nichts befürchten zu müssen.

Diese innere Lösung vom Reichskörper verstärkte sich in den folgenden Jahrzehnten. Sie wurde auch zu einer scharfen Gegnerschaft mit den deutschen Nachbarn, mit den andern Teilen des früheren schwäbischen Herzogtums. Grenzreibereien, Eifersucht der deutschen Landsknechte auf die schweizerischen Söldner wirkten dabei mit. Völlig offensichtlich wurde diese Lösung vom Reich durch den Schwabenkrieg von 1499. Damals versuchte der Habsburger Maximilian die Eidgenossen zu zwingen, seine Reichsreform anzunehmen. Er wollte die Eidgenossenschaft mit Gewalt zum Reich zurückholen und zugleich natürlich seine habsburgischen Hausmachtpläne verfolgen. Der Versuch mißlang in vollem Umfange. Die Gegensätze zwischen den deutschen und schweizerischen Nachbarn, zwischen der Eidgenossenschaft und dem deutschen Reich waren aber nun noch erheblich verschärft. Tatsächlich war damit die Schweiz aus dem Reiche ausgeschieden und zwar in erster Linie infolge der habsburgischen Politik. Der Westfälische Friede setzte später unter diese vollendete Tatsache nur noch die rechtliche Anerkennung.

14. Ausklang und Rückblick.

Was nach diesem dramatischen Höhepunkt der Beziehungen zwischen der Schweiz und den Habsburgern, — dem fast gleichzeitigen Verlust der habsburgischen Stellung in der Schweiz, dem Abdrängen der Eidgenossenschaft nach Westen und ihrer Lösung vom Reich unter maßgebender Einwirkung Habsburgs — noch folgte, war ein Ausfliegen. Die gegenseitigen Beziehungen beschränkten sich nun auf das bald mehr freundschaftliche, bald mehr feindselige Verhältnis von Staat zu Staat. Zunächst, in dem großen Ringen um Oberitalien, wechselten diese Einstellungen. Später versuchte Habsburg in der Zeit der Glaubenspaltung durch seine Beziehungen zu den katholischen Orten immer wieder Einfluß zu gewinnen. Es gelang das bis zu einem gewissen Punkte, aber doch nie in dem Ausmaße, wie es Frankreich fertig brachte. Am meisten kam das in Graubünden zum Ausdruck, wo es noch zu offenen Waffengängen kam. Aber mit der Gesamtheit der Eidgenossen trafen die Habsburger nun nie mehr auf dem Schlachtfeld zusammen. Es ist eigentlich überraschend, wie schnell die frühere Schicksalsverbundenheit trotz der fortbestehenden Nachbarschaft einem kühlen Nebeneinander Platz machte.

So sehen wir das habsburgische Geschlecht von kleinen Anfängen aus seinen Aufstieg zum mächtigsten Geschlecht der Schweiz und Südwestdeutschlands nehmen, das bestimmt schien für die Zukunft unseres Gebiets ausschlaggebend zu werden. Dann folgt der jähe Sprung zur Erwerbung der Reichsgewalt und Gründung einer Hausmacht großen Umfanges an der Donau. Dadurch wurden die Habsburger zu einem der mächtigsten Fürstengeschlechter des deutschen Reiches. Sie wurden aber zugleich auch ihrem alten Stamm-land entfremdet und die dortigen Angelegenheiten wurden für sie zur Nebensache. So konnten sich nun in der Schweiz die Widerstände gegen das Landesfürstentum regen und entfalten.. Das einzigartige dabei war, daß hier Bauerngemeinden und Städte die Träger dieser Entwicklung waren und sich in einem Bund, der Eidgenossenschaft fanden. Beinahe ein Jahrhundert lang vermochte Habsburg immerhin trotz der Ablenkung und trotz dieser Gegenbewegung seinen Besitz in der Schweiz zu halten. Dann aber war die Eidgenossenschaft so erstarkt, daß sie in dem so lange hängigen Streit den Ent-

scheid zu ihren Gunsten erzielen konnte. In rascher Folge wurde jetzt der habsburgische Besitz in der Schweiz beseitigt und alle Versuche, diese Entwicklung aufzuhalten oder zurückzudrehen scheiterten vollständig. In diesen letzten Kämpfen bildeten die Habsburger nun auch die Veranlassung, daß die Eidgenossen sich nach Westen wandten. Sie trugen weiter durch die Vereinigung der Reichsgewalt mit ihrer Hausmachtspolitik die Hauptsache zur Loslösung der Eidgenossenschaft vom deutschen Reich bei.

Drei Jahrhunderte lang waren so die Schicksale der Habsburger und der Schweiz aufs engste miteinander verknüpft. Die Habsburger haben auf die schweizerische Entwicklung immer wieder entscheidenden Einfluß gehabt. Umgekehrt hatten sie hier zwar ansehnliche Interessen zu verfechten, die aber doch immer mehr neben ihrer großen Politik zurücktreten mußten. Vom Ende des 13. Jahrhunderts weg spielten die schweizerischen Ereignisse für die Habsburger keine entscheidende Rolle mehr. Das ist der grundlegende Unterschied in diesem engen habsburgisch-schweizerischen Verhältnis. Deshalb war es auch möglich, daß dann plötzlich die bisherige Verbundenheit in gleichgültiges Nebeneinander übergehen konnte.
